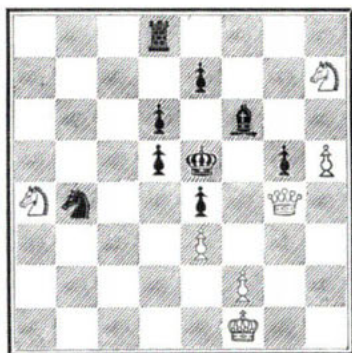


PH. KLETT'S

SCHACHPROBLEME

MIT

EINER EINFÜHRUNG IN DIE THEORIE DES
SCHACHPROBLEMS.



Kürzestes Mat durch Weiss am Zuge.

LEIPZIG,
VERLAG VON VEIT & COMP.
1878.

Das Recht der Herausgabe von Uebersetzungen in fremde Sprachen vorbehalten.

**Nachdruck einzelner Probleme
ohne Genehmigung der Verlagsbuchhandlung verboten.**

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

V o r w o r t.

Die vorliegende Sammlung enthält Schachprobleme des Verfassers aus älterer und neuerer Zeit. Nicht ganz die Hälfte derselben ist schon in verschiedenen Schachorganen erschienen, während der — wie wir hoffen, nicht minderwerthige — Rest hier zum erstenmale in die Oeffentlichkeit tritt.

Wir haben das uns vorliegende Material sorgfältig gesichtet, Manches ausgeschieden und namentlich auch die Erzeugnisse aus früherer Zeit einer gründlichen Revision oder, wo uns diess erforderlich schien, um sie den gesteigerten Anforderungen der heutigen Problemkunst näher zu bringen, der Uebearbeitung oder vollständigen Umarbeitung unterzogen. Wenn trotz unserer peinlichen Prüfung und strengen Auswahl der Kenner vielleicht von dem einen oder andern Stück unbefriedigt bleiben wird, oder wenn, was wir kaum zu bezweifeln wagen, unserem Auge noch dieser oder jener Fehler entgangen sein sollte, so nehmen wir eine Nachsicht der Kritik hierfür nicht in Anspruch. Wir sind uns wohl bewusst, dass die Leistung nicht selten hinter der idealen Forderung um ein Beträchtliches zurückgeblieben ist, und werden auch gerne bereit sein, nachgewiesene Mängel im Einzelnen, soweit es in unseren Kräften steht, zu beseitigen und etwa erforderliche Korrekturen auf irgend einem Wege in die Oeffentlichkeit zu bringen.

Die Diagramme enthalten etwas über 100 selbstständige Probleme. Ihre Zahl hat sich um einige Nummern vermehrt, weil wir einzelne der nach unserer Meinung interessanteren Kombinationen dem Schachfreunde in mehrfacher Form glaubten vorführen zu dürfen, um insbesondere auch für den angehenden Jünger der Komposition die Variabilität einzelner Ideen und ihre Gestaltungsfähigkeit zu verschiedenen Formen der Darstellung — vom geringeren bis zum höheren und höchsten Schwierigkeitsgrade — zu exemplificiren. Auf die Zusammengehörigkeit oder Verwandtschaft einzelner Stücke ist, wo eine solche vorliegt, in den Bemerkungen stets hingewiesen, im Uebrigen jedoch für die Diagramme aus praktischen Rücksichten die fortlaufende Nummer gewählt worden. Für die Anordnung der Reihenfolge der Probleme von gleicher Zügezahl ist zwar im Allgemeinen der Grundsatz, vom Leichterem und Einfacheren zum Schwierigeren und Komplicirteren fortzuschreiten, massgebend gewesen. Eine strikte Durchführung desselben war jedoch durch verschiedene Rücksichten — z. B. die Nothwendigkeit, der Idee nach Zusammengehöriges auch wirklich zusammenzustellen, sowie durch die Inkongruenz der Begriffe: leicht und einfach, beziehungsweise schwer und variantenreich — ausgeschlossen. Für den Problemfreund, welcher nicht zu rasch nach der beigegebenen Lösung greift, bietet es vielleicht eine angenehme Abwechselung, wenn er unter den schwierigeren Stücken da und dort ein Columbus-Ei eingestreut findet. Neben den Diagrammen ist auch in der Einleitung und in den Bemerkungen noch einiges Problemmaterial enthalten.

Die Lösungen sind so ausführlich gegeben, dass bei keinem Stück selbst für den weniger Geübten ein Zweifel über die Intention und Durchführung wird zurückbleiben können, wobei es jedoch nicht die Absicht sein konnte, jedes einzelnen Doppelzuges in untergeordneten Varianten Erwähnung zu thun. Auch für die vorausgeschickte Einleitung in die Problemtheorie, welche dem Kenner nur wenig neue, von Anderen nicht schon besser dargelegte

Gesichtspunkte bieten wird, ist die Rücksicht auf das etwaige Bedürfniss des noch minder Bewanderten massgebend gewesen.

Wir hoffen, mit dem Werkchen den Problemfreunden eine nicht unwillkommene Gabe zu bieten, vielleicht auch ein Körnchen zur Befestigung und Verbreitung derjenigen Principien beizutragen, von welchen nach unserer Ansicht das so reizvolle und doch einer nur kleinen Zahl von Eingeweihten erschlossene Gebiet des Schachproblems beherrscht sein muss, wenn, seine greifbar naheliegenden Abwege — namentlich einerseits die ungerechtfertigte Inanspruchnahme der Kombinationskraft durch schale, einen ästhetischen Genuss versagende Schwierigkeit, andererseits eine durch Schein vielleicht zwar bestechende aber doch seichte Oberflächlichkeit — vermieden werden wollen.

Anlass zur Herausgabe der Sammlung hat uns die Zusprache der um Theorie und Praxis des Problems besonders verdienten Herren J. Kohtz, derzeit in Königsberg, und C. Kockelkorn in Cöln gegeben, deren scharfem Auge und kunstgeübten Hand nicht wenige Stücke eine ganz wesentliche Förderung verdanken. Beiden Herren sei für ihr unermüdlich bethätigtes Interesse auch an dieser Stelle unser Dank dargebracht. Wir würden vollkommen befriedigt sein, wenn das Werkchen als nicht unebenbürtige Nachfolge der trefflichen Aufgabensammlung dieser Problemmeister von den kompetenten Schachkreisen anerkannt werden sollte.

Stuttgart, im März 1878.

Ph. Klett.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite.
Einleitung	1
Diagramme 1—112	53
Lösungen	167
Nachträge und Berichtigungen	226

Das Schachproblem.

1. Die Schachaufgabe im Allgemeinen.

Als Schachaufgabe¹ im weiteren Sinn kann man jede Schachposition bezeichnen, welche mit der Forderung ihrer Lösung, d. h. ihrer Entwicklung zu einem entweder bestimmt bezeichneten oder erst zu findenden² Ergebniss an unser freies, durch die Parthieschränken (Ueberlegungsfrist, Geschicklichkeit des Gegners u. s. w.) nicht beengtes Kombinationsvermögen herantritt, es sei nun, dass diese Lösung lediglich nach den allgemein anerkannten Regeln des Schachspiels gefordert, oder aber an besondere einschränkende oder erweiternde Bedingungen gebunden ist. In diesen allgemeinen Rahmen der Aufgabe fallen nicht allein die unten näher zu besprechenden Probleme im engeren Sinn; auch die Endspiele, die Studien über einzelne Stellungen und ihren Charakter, die Mats unter bestimmten Bedingungen und künstlichen Voraussetzungen, durch speciell bezeichnete Steine, die mehrfachen Mats in einer Position, die einfachen und mehrfachen Selbstmats bis zu einer ungemessenen Zügezahl u. dgl. mehr werden von demselben umfasst. Auch das Mittelspiel einer Parthie, sowie endlich selbst die Grundstellung der Steine auf den zwei ersten beziehungsweise letzten Felderreihen des Brettes können Gegenstand oder Ausgangs-

¹ Man vergleiche das verdienstvolle und auf diesem Gebiet bahnbrechende Werk: Handbuch der Schachaufgaben von Max Lange. Leipzig, Veit u. Comp. 1862.

² Die Forderung kann z. B. in eine Frage gekleidet sein: Mat oder Remis — in wieviel Zügen?

punkt einer Schachaufgabe in diesem weitesten Sinne des Wortes werden. (Schäfermat, Narrenmat u. s. w.)

2. Das Problem.

Es bedarf aber keines Beweises, sondern nur eines Blickes auf die Entwicklung des gesammten namentlich des deutschen Schach-Lebens in den letzten Decennien, wie solche theils in den verschiedenen Schachkongressen und Turnieren, theils in der sich diesem Felde menschlichen Scharfsinns widmenden Literatur und Presse zu Tage tritt, um jeden Zweifel an der Thatsache auszuschliessen, dass innerhalb dieser ausgedehnten Grenzen der Schachaufgabe, zwischen welchen neben manch erfreulicher Frucht auch allerlei Unkraut üppig in die Halme schoss, sich das Schachproblem¹ im engeren Sinn als selbstständiges Gebiet mit eigenen Grenzmarken konstituiert hat, welches, indem es jeder Willkühr entsagt, das Schachgesetz unbedingt anerkennt, mehr die Tiefe und Fülle der Kombination als ihre Erstreckung in die Länge erstrebt, und sie hiebei der ästhetischen Schulung unterzieht, mit Recht das Interesse der Aufgabenfreunde immer mehr und immer ausschliesslicher in Anspruch nimmt. Wohl mögen im Einzelnen über die Grenzen dieses engeren Gebiets die Meinungen noch schwanken, über manche dasselbe beherrschende Principien die Ansichten noch in etwas auseinander gehen; im Grossen und Ganzen herrscht bei den Berufenen namentlich im Bereich der deutschen Zunge doch wohl Uebereinstimmung, und die innere Wahrheit wird sich mit Sicherheit Bahn auch in denjenigen Kreisen brechen, in welchen sie noch nicht als solche erkannt sein sollte.

Begriffsbestimmung.

Das Schachproblem, wie es sein soll,² und wie es wenigstens vom deutschen Schach-Areopag im Allgemeinen aufgefasst wird.

¹ Wir unterscheiden absichtlich zwischen Aufgabe und Problem. Schon dergemeine deutsche Sprachgebrauch bezeichnet, unbekümmert um die ursprüngliche Bedeutung des griechischen Wortes, nicht jede Aufgabe als Problem, sondern legt dem letzteren die Bedeutung einer schwierigeren oder ein höheres Interesse in Anspruch nehmenden Frage unter. Es dürfte zweckmässig sein, auch in der Schachterminologie diesen Unterschied nicht zu verwischen. Die Schachaufgabe ist der allgemeine auch das Schachproblem umfassende Begriff. Jedes Problem ist eine Aufgabe, aber nicht umgekehrt.

² Es erscheint uns müssig, auf die Frage einzugehen, ob schlechte, inkorrekte, unlösbare Aufgaben überhaupt noch als Aufgaben zu bezeichnen sind,

ist die selbstständige Darstellung konciser, definitiv entscheidender Schach-Endkombinationen, welche mit einem tieferen Gehalt der dem Löser auferlegten Gedanken und Schlüsse einen gewissen Grad von Schönheit und Eleganz der Entwicklung verbinden. Einfacher ausgedrückt: Das Problem legt uns in selbstständiger Darstellung kurze und entscheidende, dabei aber besonders gehaltvolle und schöne Endkombinationen vor. Die Tiefe des Gehalts der Kombination zu ergründen, ihre Schönheit zu erschliessen, ist die allgemeine Forderung und der Zweck des Problems.

3. Schachgesetzmässigkeit — formelle Korrektheit.

Das Problem gibt Schachkombinationen. Dasselbe ist daher — und es erscheint nicht überflüssig, dies besonders hervorzuheben — wie die Parthie den allgemeinen Schachgesetzen unterworfen. Als solche sind mit Sicherheit anzusehen die Normen über die Grundstellung und den Gang der Steine (einschliesslich der Bauernumwandlung), über die Inamovibilität der Könige, über den Zugwechsel — Zugrecht und Zugpflicht, sowie über Zweck und Ende des Spiels — Matsetzung und Matabwendung durch Remis oder Pat. Hieraus ergibt sich für Position wie Forderung die Bedingung ihrer formellen Korrektheit d. h. ihrer Uebereinstimmung mit diesen Gesetzen. Inkorrekt ist eine Position, welche nicht an der Hand jener Normen als aus der Anfangsstellung der Steine hergeleitet gedacht werden kann. Daher ist jede Figuren- oder Bauern-Stellung, welche unmöglich in diesem Sinn ist, im Problem unbedingt verwerflich.¹ Aber auch die Forderung

falls nur die äusseren Essentialia, Position und Forderung, vorliegen, wobei für die Bejahung der gemeine Sprachgebrauch angeführt wird. Das Problem im engeren Sinn hat jedenfalls seine wesentlichen inneren Merkmale. Wo das eine oder andere derselben absolut fehlt, scheidet nach unserer Meinung das Erzeugniss aus dem Problemgebiet aus. Schlechte Poësie — keine Poësie.

¹ Die Gegner dieser strengen Ansicht sagen, dass dieselbe auf einer Verwechslung des Parthiegesetzes, welches mit dem Problem nichts zu thun habe, mit einem allgemeinen Spielgesetze beruhe. Nur ersteres, nicht letzteres werde durch derartige Stellungen verletzt. Allein diejenigen Normen, welche für die Entwicklung einer Position d. h. die Lösung als massgebend angenommen werden, müssen auch für die Positionsbildung gelten. Wie kommen denn überhaupt weisse Steine im Problem auf die dritte bis achte Reihe des Brettes oder schwarze auf die erste bis sechste, wenn sie nicht

kommt mit den Schachgesetzen in Widerspruch, welche anders als auf Mat oder Remis (Pat) lautet, oder die Herbeiführung dieses Ergebnisses an besondere von den allgemeinen Normen abweichende Bedingungen knüpft. Die Selbstmats gehören daher wie die bedingten, die Figuren- und Bauer-Mats u. dergl., nicht in das Gebiet des Schachproblems im engeren Sinn. Man mag sich gegen diesen exklusiv scheinenden Standpunkt auf die dispositive Natur der Schachgesetze berufen, welche der freien Vereinbarung der Partheien¹ Abweichungen von der regelmässigen Norm gestattet, wie solche wirklich auch in der Parthie öfters getroffen werden — Vorgabespiele, Wahl abnormer Anfangsstellung einzelner Figuren u. dgl. Allein abgesehen davon, dass die praktischen Rücksichten, welche in der Parthie wohl in einzelnen Fällen Anlass zu derartigen Verabredungen geben mögen, (insbesondere die Ausgleichung eines allzu ungleichen Stärkegrades der Spieler), für das Problem nicht zutreffen, so ist zu bedenken, dass solch besondere Festsetzungen doch stets ein willkürliches Eingreifen in das Schachgesetz involviren, welches letzteres wir nicht etwa als etwas Zufälliges oder Willkürliches, sondern als das der allgemeinen Ueberzeugung der berufenen Schachkreise entsprechende und darum als gültige Norm anerkannte Volks- und Gewohnheits-Recht der Schachspieler anzusehen haben. Rühren wir an diesen Grenzen, so möchten wir leicht vom ernstesten Spiel zur Spielerei² heruntersteigen, oder auch auf diesem Wege vom Schach- zum Damen-Spiel und noch weiter abwärts gelangen. Sunt certi denique fines.

Selbstmat.

Auch das Selbstmat verweisen wir hiernach in den Kreis der anormalen Erzeugnisse. Sicher hat dasselbe manch geistreiche Darstellung gefunden. Seine Generalidee aber erscheint künstlicher und gezwungener als die des Problems mit direkter Matforderung, der Apparat an Mitteln zu ihrer Durchführung oft unverhältnissmässig,

als gedachte Züge aus der Anfangsstellung heraus erklärt werden wollen? In der That: entweder wird das allgemeine Spielgesetz anerkannt — oder aber jedes neue Problem bildet ein neues Spiel für sich.

¹ Das hiesse in unserem Falle: des Autors mit dem auf sein Werk eingehenden Löser.

² Beispiel: Weiss K c8, B a3, b2, c2. Schwarz K b5, L c2, B b3, c6 c7, f5. Mat in 2 Zügen unter welcher Voraussetzung? — Durch 1) e2e3 2) a3a4 unter der Annahme, dass die Könige anstatt der gewöhnlichen die Gangart des Springers haben!

das Korrelat des Problems, die Parthie, geht ihm ab,¹ und die Einwendung gegen dasselbe, dass es eine den Schachgesetzen unbekannte Forderung stellt, ist nicht zu beseitigen. Mit Recht ist daher seine Gunst bei den Schachfreunden in neuerer Zeit in Abnahme begriffen.

Immanenz der Forderung.

Aus dem Anspruch auf Schachgesetzmässigkeit der Forderung, welcher an das Problem zu stellen ist, ergibt sich noch eine weitere Konsequenz für dasselbe. Jede Problemposition trägt ihre Forderung in sich selbst, — sie ist der Position immanent — nemlich die der vollständigen, einschliesslich der besten und kürzesten Erledigung nach den allgemeinen Schachnormen. Es würde daher für den Autor an sich genügen, lediglich die Position unter Angabe der anziehenden Farbe, welche conventionell die weisse ist, hinauszugeben. Sache des Löser wäre es, das Ergebniss, ob Mat oder bloß Remis (Pat), und in welcher kürzester Zügezahl, zu entwickeln. Wenn die Praxis der Schachorgane hiervon abweicht, und die Forderung wie die Zügezahl bei jedem Diagramm bestimmt angibt, so geschieht diess aus Zweckmässigkeitsrücksichten, theils zur Kontrolle des Autors, theils zur Erleichterung für den Löser. Nothwendig ist diese Angabe an sich nur für solche Vorlagen, bei welchen die Forderung von dem allgemeinen Schachgesetze abweicht, wo es sich also nicht um Probleme in unserem Sinn, sondern um bedingte Aufgaben, Selbstmats u. s. w. handelt. Wir sind indess in der gegenwärtigen Sammlung aus den angeführten äusseren Rücksichten der bestehenden Praxis gefolgt.

4. Selbstständigkeit des Problems.

Das Problem ist die selbstständige Darstellung gewisser Schachkombinationen. Zwar hat dasselbe aus der Parthie seine ersten Schösslinge getrieben, indem in der Benutzung und Verbreitung einzelner interessanter Endspiele und der hierdurch zur Bildung ähnlicher Erzeugnisse gegebenen Anregung die Anfänge des gesamten Aufgaben- und Problem-Wesens zu suchen sind. Im Laufe der Entwicklung des Schach jedoch hat sich, was näher nachzuweisen hier nicht

¹ Unberührt hiervon bleibt der interessante Versuch der Konstruktion einer Selbstmatparthie: Sonntagsblätter für Schachfreunde herausgegeben von M. Lange: Leipzig, Veit u. Comp. 1861, Nr. 35 „Selbstmat aus Bruderliebe“ von Quellhualz.

der Ort ist,¹ das Aufgabengebiet von der Parthie allmählig abgelöst, und das Problem insbesondere, dessen Pflege in neuer und neuester Zeit theils durch den begünstigenden Einfluss äusserer Verhältnisse, namentlich das demselben aus Anlass der Turniere zugeführte erhöhte Interesse, theils aber vorzugsweise durch die hiermit Hand in Hand gehende Zunahme seiner richtigen Würdigung und die wachsende Erkenntniss seines inneren Werthes immer mehr gefördert wurde, ist nach der heutigen Stufe seiner Entwicklung zu der Bedeutung einer selbstständigen, von der Parthie unabhängigen Schachform mit eigenem Gebiete emporgestiegen, innerhalb welches dasselbe mit der ersteren nur noch die gemeinschaftliche Wurzel in der Anerkennung der Fundamente des Schach, der allgemeinen Schachgesetze, theilt. Aus dieser Natur des Problems als eigenartigen, an bloße Parthie-Regeln und Gepflogenheiten nicht gebundenen Produktes ergeben sich für die Problemdarstellung zwei Konsequenzen. Einerseits nemlich hat der Komponist die volle Dispositionsfreiheit bezüglich der Wahl und Verwendung der Steine, die zu der Darstellung der Kombination erforderlich sind. Nur die schon besprochene Forderung der formellen Korrektheit setzt ihm hier eine absolute Schranke,² nicht aber ist die Problemposition unter dem Gesichtspunkt eines Endspiels zu beurtheilen, oder ihre Ableitung aus der Anfangsstellung durch gute Parthiezüge zu verlangen. Andererseits aber schliesst die Selbstständigkeit des Problems als eines Kunsterzeugnisses mit bestimmmbegrenztem Inhalt alle Stücke von der Position aus, welche zur Darstellung der Kombination nicht erforderlich sind, beschränkt also die Disposition des Autors auf die durch den inneren Gehalt geforderten äusseren Mittel.

Oekonomie der Mittel.

Das Gesetz der Oekonomie verlangt die Verwendung der

¹ Bezüglich der Geschichte und Literatur des Aufgabenwesens ist insbesondere auf das schon angeführte Handbuch der Schachaufgaben von Länge, ferner auf das umfassende schachhistorische Werk: Antonius van der Linde, „Geschichte und Literatur des Schachspiels,“ Berlin, J. Springer 1874 zu verweisen. Die heutige Problemtheorie ist neben der Entwicklung in Langes Werk namentlich auch in H. Lehner's Beiträgen zur Schachkompositionslehre, Oestreich.-Schachzeitung 1875, ferner in einzelnen Artikeln von Kohtz und Kockelkorn, J. Berger, E. Pauls, Dr. C. Schwede und Anderer in der Deutschen Schachzeitung Jahrg. 1875 u. ff. behandelt.

² Die Frage der Natürlichkeit und Schönheit der Position kommt nicht hier sondern nachher zur Sprache.

Mittel im richtigen Verhältnisse zum Zweck. Nach seiner einschränkenden Seite hin wird es zum Gesetz der Sparsamkeit. Auf die Vertheidigung angewendet fordert dasselbe grundsätzlich, dass jeder schwarze Stein eine für die beabsichtigte Kombination nothwendige und nachweisbare Bedeutung habe, jede bloße Staffage dagegen fern gehalten werde. Nothwendig sind alle schwarzen Stücke, durch deren Aufstellung der intendirte weiße Angriff erst zu einem erzwungenen oder durchführbaren wird, deren Entfernung daher eine Nebenlösung, Abkürzung, oder die Unlösbarkeit¹ des Problems zur Folge hätte. Zweifellos zulässig und den Werth eines Problems verhältnissmässig steigernd sind aber auch solche schwarze Steine, durch deren Hinzutritt die Kombination an Fülle gewinnt, falls nemlich die neu sich ergebenden Varianten selbst werthvolle sind. Denn mit der Steigerung des Zwecks, hier des werthvollen Gehalts der Kombination, muss auch die erhöhte Ausgabe von Mitteln gerechtfertigt sein. Zweifelhafter wird die Entscheidung, wenn das Gesetz der Sparsamkeit in Kollision tritt mit der Forderung der Natürlichkeit und Schönheit der Position, wenn es sich also darum handelt, ob der schwarzen Position Steine beigegeben werden dürfen, die lediglich den Zweck haben, einen Mangel der Stellung zu bessern oder zu heben, sonst aber nicht thätig in die Kombination eingreifen. Da wir das Problem als Kunstprodukt ansehen, welchem innerhalb seiner absoluten Normen nicht zu enge Schranken zu ziehen sind, da ferner das Gesetz der Schönheit doch wohl das höhere und allgemeinere ist, dem sich dasjenige der Sparsamkeit, insbesondere in seiner Anwendung auf die Vertheidigung, unterzuordnen hat, so sind wir geneigt, die Frage unter gewissen Einschränkungen zu bejahen. Nie soll nemlich ein derartiger Stein zum bloßen Aufputz, zur Kräfteausgleichung im Allgemeinen dienen, stets vielmehr einen bestimmten Positionsmangel decken, und namentlich wird er in den Fällen verwerflich sein, wo durch seinen Hinzutritt etwa der weiße Angriff erleichtert, die eine oder andere ohne ihn naheliegende Verführung beseitigt, die Kombination selbst also geschädigt würde.² Für die weiße Stellung wird durch das Gesetz

¹ Letzterer Fall tritt ein bei schwarzen Steinen, die nicht zur Vertheidigung sondern zur Sperrung oder Einschränkung des eigenen Königs oder eigener Figuren dienen.

² Unschön sind z. B. im Allgemeinen en prise stehende schwarze Figuren, namentlich wenn dieser Fall sich häuft. Sollte ihre Deckung durch einen wenn auch nicht in die Kombination eingreifenden schwarzen Stein — nach

der Sparsamkeit die Verwendung der Steine auf diejenigen Stücke beschränkt, welche zur wirksamen Durchführung des Angriffs unentbehrlich sind. Mehr oder stärkere Steine, als hierzu erforderlich, in die Position aufzunehmen, ist im Allgemeinen unzulässig. Auch der weisse König ist von dieser Regel nicht ausgeschlossen. Wo derselbe ohne Schädigung des Gehalts und der Schönheit des Ganzen mit verwendet werden kann, hat diess zu geschehen, und es wäre ohne Zweifel ein Mangel, denselben z. B. zur Vervollständigung des Matnetzes oder zu Tempoziügen unbenützt zu lassen und ihm eine andere Figur zu substituiren, deren Rolle er selbst ebensogut übernehmen kann. Sehr häufig indess wird derselbe vermöge seiner besonderen Natur, welche ihm ein angegriffenes Feld zu betreten verbietet, und als die einzige Figur, deren Wahl dem Autor nicht freisteht, zu einem passiven Verhalten verurtheilt sein, wobei aber für seine Postirung neben der Rücksicht auf die Natürlichkeit der Stellung immer noch das Gesetz der Oekonomie mitbestimmend sein kann.¹ Einer ausnahmsweisen Zulassung weisser Steine, welche, im übrigen todt, lediglich dem Zweck der Positionsverbesserung zu dienen hätten, bedarf es für die ohnediess siegreiche weisse Stellung nicht. Es würde durch eine solche Koncession die Forderung der Schönheit selbst verletzt, welche eine Mitwirkung aller weissen Figuren in der Matstellung des Hauptspiels verlangt. Fraglich kann sein, ob für die weisse Stellung die Wahl einer stärkeren Figur anstatt der an sich zur Durchführung des Angriffs genügenden schwächeren (z. B. der Dame statt des Läufers) in dem Falle zulässig ist, wenn durch die erstere mehr Verführungen Raum gegeben, also die Feinheit des Angriffs erhöht wird. Wir neigen uns im Interesse der Erhöhung der Schwierigkeit des Problems zur Bejahung dieser Frage unter der Voraussetzung, dass die Matreinheit im einzelnen Fall hierdurch nicht beeinträchtigt wird,

dem Gesetz der Oekonomie womöglich durch einen Bauer — nicht zulässig sein, oder den Werth des Problems mindern? Unschön sind ferner Anhäufungen namentlich schon weit vorgerückter weisser Bauern. Sollte ihnen nicht ein schwarzer Bauer entgegengesetzt werden dürfen, wenn derselbe keine Verführung wegnimmt?

¹ Es gibt auch im Problem keine Stellung ohne weissen König. Die richtige Postirung desselben ist wichtig und oft schwer. Durch dieselbe können z. B. im einzelnen Fall Nebenlösungen parirt werden, die sonst durch Hinzunahme weiterer Steine u. dgl. vereitelt werden müssten. Man vergl. zu diesem Thema z. B. Diagramm 41.

sowie dass der Kontrast zwischen der Leistungsfähigkeit (Stärke) und der wirklichen Leistung der betreffenden Figur im einzelnen Falle nicht zu grell hervortritt. (Vergl. z. B. Diagramm 2.)

5. Positionsbildung.

Die Darstellung der Problemkombination erfolgt in der Position.

Für die Positionsbildung sind neben der absoluten Forderung der Korrektheit und dem eben besprochenen Gesetz der Oekonomie in der Zahl und Wahl der Steine noch weitere Grundsätze massgebend, welche zwar an sich nur eine relative Anwendung finden können, aber als technische Principien der Komposition von hoher Bedeutung sind.

Ableitung aus der Grundstellung.

Zunächst ist nemlich aus dem Gesetz der Oekonomie noch eine weitere wichtige Konsequenz zu ziehen. Nicht allein im Verhältniss zum Zweck des Problems, zum wesentlichen Gehalt der Kombination, hat sich die Position auf die nothwendigen Mittel zu beschränken. Auch für den Zweck ihrer eigenen Legitimation, für ihre fingirte genetische Entwicklung aus der Grundstellung des Spiels, tritt jenes Gesetz in Geltung. Unter gleichen Verhältnissen, d. h. soweit nicht andere Gesetze mit bestimmend wirken, ist diejenige Position vorzuziehen, deren (gedachte) Ableitung aus der Fundamentalstellung der Steine auf den einfacheren Annahmen beruht; wir sagen mit Rücksicht auf die Gesamtposition: den einfacheren, haben aber keinen Zweifel, dass sich für einzelne Steine, weniger zwar für die leichtbeweglichen Figuren, wohl aber für den kurz tretenden König und Bauer der Grundsatz bis auf die kürzere Ableitung in der geringeren Zügezahl zuspitzt. Der weisse König steht daher *ceteris paribus* besser im eigenen als im fremden Lager; ist der auf d6 postirten schwarzen Majestät das Feld c7 zu sperren, so geschieht dies an sich besser durch einen schwarzen Bauer c7 als einen weissen b6;¹ verschrobene und durchzogene Bauernstellungen sind weniger gut als einfache und sich entgegenstehende. Auch in einem Lagerwechsel der Figuren in

¹ Zweifelhafter kann die Frage sein bei den Mittelbauern. Indess ist das regelmässige Anziehen derselben doch nur eine wohlbegründete Parthie-Gepflogenheit, kein Schachgesetz. Selbstverständlich legen wir dem obigen speciellen Beispiel keine Wichtigkeit bei. Allzuscharf macht scharfig. Nur die strenge Konsequenz des Grundsatzes sollte angedeutet werden.

grösserem Umfang, im Vorhandensein vollständig eingeschlossener sowie mehrfach angegriffener Offiziere, deren Berechtigung zur Fortexistenz auf dem Brett zweifelhaft geworden ist u. dgl. kann eine Positionsschwäche in diesem Sinne liegen. Die Postirung einer nur durch Bauernumwandlung erklärbaren Figur aber wird so lange ungerechtfertigt bleiben, bis der Beweis nicht praktisch geliefert ist, dass die entsprechende Idee nicht mit sparsameren Mitteln d. h. nicht in einer solchen Position darstellbar ist, welche dieser künstlichen Erklärung ihrer Genesis nicht bedarf.¹

Aktionsfreiheit der Steine.

Auch die Rücksicht auf den Inhalt, sowohl den Reichthum als die Schwierigkeit der Kombination, kommt für die Positionsbildung wesentlich in Betracht. Ein Problem wird um so schwieriger, je freier scheinbar die Wahl unter verschiedenen Angriffszügen, es wird um so variantenreicher, je weniger beschränkt die Vertheidigung ist. Hiernach sind die weissen wie die schwarzen Steine womöglich so zu postiren, dass sie — und zwar sowohl jede Figur für sich, als im Zusammenwirken mit einander — die denkbar freieste Entwicklung, die thunlich grösste Aktionsfreiheit haben, erstere für den Angriff, also namentlich in der Wirkung und Richtung auf den schwarzen König oder den ihn schützenden Hofstaat, letztere für die Vertheidigung, welche hierdurch an Raum und an Auswahl ihrer Züge gewinnt und damit den Angriff erschwert.² Unentwickelte, eingeklemmte und eingeschlossene Steine, zerrissene Stellungen, welche die Taktik der vereinigten Waffen nicht gestatten, sind daher möglichst zu vermeiden. Doch hat die Durchführung dieses Principes ihre natürlichen Grenzen. Es gibt viele gute Probleme, deren Idee es mit sich bringt, dass das Netz um den schwarzen König nicht erst im Verlauf der Kombination gelegt wird, welche vielmehr illustriren, wie und wo

¹ Das relative Gesetz muss in dieser Frage, schon um allerlei Unfug den Eintritt in das Problemgebiet abzuschneiden, strenge gehandhabt werden. Die Standeserhöhung des Bauern erfolgt in der Parthie a tempo seiner Heldenthat, angesichts der Zeugen derselben — coram populo. Im Problem ist der Neuling verdächtig, seine Legitimation zweifelhaft. Man hat es nicht mit angesehen, Freund und Feind fragt: Was soll aber dieser? Doppelt hässlich ist eine solche Figur auf vollen Diagrammen und gerade auf solchen findet man sie.

² Lehner bezeichnet in seinen geistreichen Aufsätzen diese Postirung der Steine, insbesondere die Entfaltungsfähigkeit der weissen Figuren zum Angriff, als ihre „Applicabilität“.

demselben mit Feinheit in der ihn von Anfang umstrickenden Patstellung beizukommen ist, um ihn zur Uebergabe des Degens, zur Erklärung seiner Gefangengabe zu nöthigen.¹ Es ist klar, dass in solchen Fällen die Aktionsfreiheit der das Netz bildenden Figuren oder wenigstens die Verführung, solche in Aktion treten zu lassen, meist eine geringere sein wird, wenn sie gleich auch hier möglichst zu erstreben ist.

Auch für die Postirung des schwarzen Königs sind im Allgemeinen die besprochenen Rücksichten massgebend. Je freier er steht, um so schwieriger wird in der Regel die Durchführung des Angriffs sein. Anhäufungen von Sperr- und Angriffs-Steinen in seinem Gebiet sind daher möglichst zu vermeiden. Doch treten speciell bei ihm als dem Hauptangriffsobjekt, um das sich die ganze Kombination dreht, oft andere zwingendere Rücksichten in den Vordergrund; wie denn überhaupt nicht genug betont werden kann, dass die besprochenen Grundsätze relative sind, und daher unter sich selbst oder mit einem höheren beziehungsweise absoluten Gesetz in Kollision treten können, welchem sie somit zu weichen haben, wie z. B. in der Regel dem der Oekonomie in der Wahl und Zahl der Steine, sowie unbedingt dem der Korrektheit. Man hat als Konsequenz der Forderung einer aktionsfreien Postirung der Steine den Grundsatz aufgestellt, dass der schwarze König im Problem seine naturgemässe Stellung nicht auf Rand- oder gar Eck-Feldern des Bretts sondern innerhalb des Quadrats b2—g2—g7—b7 habe. So sicher eine Beachtung der vorangeführten Grundsätze die Postirung des schwarzen Königs auf diesem Raum in der Mehrzahl der Fälle ergeben wird, so unrichtig ist der Grundsatz als solcher ausgesprochen. Man stelle den schwarzen König in die Mitte, wenn seine Bewegungsfreiheit hierdurch in Wirklichkeit erhöht, wenn Verführungsangriffen auf ihn von rückwärts oder seitwärts Raum gegeben wird. Trifft dies nicht zu, ist man z. B. genöthigt, ihm die anliegende Felderreihe durch einen im Uebrigen todten weissen Thurm u. dgl. in der Position a priori und ohne Eröffnung weiterer Angriffschancen von dieser Seite abzuschneiden, so stelle man ihn lieber auf das Randfeld. Der Thurm u. s. w., der sonst weiter keinen Zweck hat, ist nach dem Gesetz der Oekonomie der Mittel zu sparen. Auch

¹ Wir führen z. B. den Dreizüger von Campbell an: Weiss Kh8, D d7, T e3, h2, L a5, S a3, g5, B b3. Schwarz K c5, T b1, S g7, L d4, f5, B c6, e6, e5, g6. Mat durch 1. T e3 h3. Auch auf Diagramm 41 und 49 dürfen wir wohl verweisen.

kann die Hereinziehung des schwarzen Königs von einem ihm zugewiesenen Randfeld in eine Matstellung in Mitten des Bretts Inhalt einer wirksamen Problemkombination sein und daher jene erste Aufstellung erfordern. Positionen mit Randstellung des schwarzen Königs sind nicht etwa zulässige Ausnahmen eines Principis, sie sind in sich selbst berechtigt.¹

Der Grundsatz möglicher Aktionsfreiheit der Steine in der Position reducirt sich streng genommen selbst auch wieder auf das Princip der Oekonomie, des richtigen Kräftehaushalts, welches nicht allein Sparsamkeit in Verwendung der Mittel, sondern nach der Kehrseite auch möglichste Ausnutzung der als nothwendig erkannten Kräfte verlangt.

Natürlichkeit und Schönheit der Position.

Aus der Beachtung der vorstehend angedeuteten Grundsätze für die Positionsbildung ergibt sich die Natürlichkeit der einzelnen Stellung, welche sich in glücklichen Fällen selbst bis zur Parthiemässigkeit steigern kann. Umgekehrt führt ihre Missachtung zu Schwächen, Unregelmässigkeiten und Mängeln der Position, ja bei höherem Grad und bei Häufungen von Fehlern bis zur Unnatürlichkeit derselben und selbst bis zur Werthlosigkeit des ganzen Problems. Man erhebe aber in dieser Beziehung nicht zu hohe Ansprüche. Ein feiner und versteckter Grundgedanke in der Kombination, eine schöne oder gar mehrfache und dabei reine Schlusswendung entschuldigt und rechtfertigt manche Positionsschwäche. Das Höhere ist im Allgemeinen die Idee. Das Problem steht selbstständig. Die genetische

¹ Wir verweisen z. B. auf Diagramm 12. 13. 16. 21. 27. 32. 34. 35. 41. 47. 49. 108 u. a. Das von Lehner angeführte Beispiel —

1. Weiss K f1, D h2, T e7, S b5, B c6.

Schwarz K a8, S a6, d7, B a7, e6.

2. Weiss K b5, D g3, T a6, h4, S a2, e2, B f3.

Schwarz K d5, S d3, g4, B b4, e7, h7.

Mat in 2 Zügen durch 1. Db8 beziehungsweise D e5 — ist nicht beweisend. In 2. spielt der Thurm a6 lediglich eine passive Abschneidungsrolle. Das einzige Feld c6 widerlegt sich sofort, ebenso für die Dame c7, während in 1. die Dame h2 sogar noch freier steht. Die Kräftevermehrung von Weiss in 2. um zwei Offiziere wird nicht aufgewogen durch eine entsprechende Steigerung des Gehalts gegenüber der Position 1. Wir fügen folgende Aufstellung bei mit etwas veränderter Idee:

Weiss K a4, T e7, S c6, B b6.

Schwarz K a8, T a6, S d6, B a5.

Mat in 2 Zügen durch T e7c7.

Entwicklung der Position ist im Grunde nur eine gedachte und fingirte; die augenfälligen und zu Tage tretenden Fehler und Unregelmässigkeiten werden nicht geduldet, aber auch der Stammbaum bis auf Adam zurück wird nicht specificirt. Es bedarf keiner guten sondern nur möglicher Parthiezüge zur Positionserklärung. Die Parthiemässigkeit der Position als Höchstes oder für die Regel zu fordern, wäre gegen die Natur des Problems als einer selbstständigen Schachform.

Kräfteverhältniss der Partheien.

Die Konsequenz dieser Forderung wäre der grundsätzliche Anspruch auf ein annähernd gleiches Kräfteverhältniss der beiden Lager, welcher mit dem Princip der Oekonomie der Mittel in seiner Anwendung auf die Vertheidigung nicht vereinbar ist. In der That haben wir eine grosse Zahl der besten Probleme, welche mit sehr bedeutender Uebermacht der weissen Steine arbeiten, und gerade zu Folge dieses Verhältnisses, wegen der hiermit gegebenen mannigfachen Angriffschancen und Verführungen sich durch besondere Feinheit auszeichnen. Gewisse Schranken sind indess auch in dieser Beziehung naturgemäss vorgezeichnet. Wenn erfahrungsgemäss — und wir können hier nur einen Erfahrungssatz keine Theorie aufstellen — Dame und zwei weitere Figuren (oder, was aber schon weniger gut, vier Offiziere ohne Dame) zur Durchführung der denkbar schönsten und feinsten Kombinationen gegen den entblösten schwarzen König genügen, wobei auch noch die Mitwirkung der weissen Majestät vorausgesetzt ist, so wird man hieraus annähernd schliessen dürfen, dass in dieser Vorgabe an Weiss für die Regel die höchste Stärkedifferenz der Partheien ausgedrückt ist, welche das Problem für seine Zwecke bedürfen, deren Ueberschreitung daher nur in seltenen Ausnahmen zu billigen sein wird.¹ Bei grösserem Missverhältniss werden meist Berge kreissen, um eine Maus zu gebären.

Neben der Natürlichkeit der Position, in welcher zugleich ihre

¹ Vergleiche: Weiss K a1, D d7, T a5, d1, L d3, g3, S c1, g2, B c5, d5. Schwarz K d4. — vollkommen reines Mat durch S c1e2. Es zeigt sich aber sofort, wie viele Stücke zu demselben Effekt entbehrlich sind: Weiss K d6, T g3, L' d3, S c1. Man ersetzt nun den wenig applicablen Spr. durch eine Dame, bringt eine kleine Dosis von Feinheit an: Weiss K e7, D a5, T g2, L d3, B b4. Schwarz K e5, B d5, und hat jene bombastische Stellung in ein kleines Stückchen, wenn auch nicht in ein Problem, Mat in 2 Zügen, umgewandelt.

innere Schönheit liegt, wird hie und da noch ihre äussere (externe) Schönheit, ihr guter und gefälliger Eindruck auf das Auge betont. Doch ist zu bemerken, dass die letztere zwar in der Regel aus der ersteren sich von selbst ergeben wird, umgekehrt aber wirklich vorhandene Positionsmängel nicht durch den Schein des guten Aussehens der Stellung gedeckt werden können. Die Unterscheidung hat daher keine praktische Bedeutung. Die Problemposition ist und will kein Gemälde sein. Auch die Darstellung von plastischen Formen, Initialen u. s. w. in einer Position hat für das Problem als solches keinen Werth.¹

6. Kurz entscheidender Inhalt.

Gegenstand der Darstellung durch das Problem sind nur kurze entscheidende Endkombinationen.

Mat und Pat als Forderung.

Die Entscheidung kann, wie schon oben bemerkt, beim Problem im engern Sinn nur auf Mat oder Remis gehen. Mit Recht ist jedoch das Mat in der überwältigenden Mehrzahl der Produkte vertreten. Remis kann seiner Natur nach, als die Entscheidung der Unentschiedenheit, nur eine untergeordnete Bedeutung für die Problemdarstellung haben. Jedenfalls ist für Remisprobleme nach den Schachgesetzen die allgemeine Forderung zu stellen, dass die Position nicht das Höhere, das Mat, gestattet. Aber auch unter dieser Einschränkung werden Remisstellungen, die sich durch Wiederholung derselben Züge, insbesondere durch ewiges Schach oder durch die keiner Seite mehr den Gewinn gestattende Kräfteausgleichung ergeben, nicht durch das eigentliche Problem behandelt werden können, da in solchen Fällen vielmehr ein endloses Endspiel vorliegt, und das Merkmal der kurzen

¹ Womit nicht gesagt sein will, dass derartige Versuche nicht mitunter recht hübsch gelingen können. Die Widmung eines Problems mit schöner Idee und gelungener Durchführung hat aber mehr Werth, als die eines Initialen-Diagramms. Wir führen als Beispiel in diesem Sinne an die Widmung der Herren Kohtz und Kockelkorn an den deutschen Altmeister im Schach Herrn Professor Ad. Anderssen in Breslau — aus Anlass seines 50jährigen Schachjubiläums im Jahre 1877.

Weiss K f2, D d1, L d7, S h2, B f4.

Schwarz K h4, L e1, S f6, Mat in 4 Zügen durch 1. L e8, 2. D h5 +. Anderssen ist Altmeister auch im Problem: A. Anderssen, Aufgaben für Schachspieler, Breslau 1852, 2. Auflage.

bestimmten Endentscheidung fehlt. Es bleibt hier somit nur das Pat übrig, welches als die drastische Form der definitiven Spielstockung der Darstellung durch das Problem zugänglich ist. Die Forderung geht beim Patproblem dahin, dass Weiss, zum Siege selbst nicht stark genug, in kürzester Zügezahl das Selbstpat erzwingt. Das Mittel zur Durchführung besteht in der Matbedrohung des Gegners, welcher dieser im Falle der Wahl schlechterer Züge, d. h. bei dem Versuche, die Patsetzung des weissen Königs zu vermeiden, spätestens in der gleichen Zügezahl unterliegt.¹ So selten das Selbstpat ist, so dürfte es doch als normale Form namentlich im Vergleich zum Selbstmat immerhin einige Beachtung verdienen. Der Fall, dass Weiss genöthigt wäre, durch Patsetzung von Schwarz Remis herbeizuführen, dürfte kaum problemmässig zu exemplificiren sein.²

Zügezahl.

Das Problem verlangt kurze Entscheidungen. Die knappe concise Form, in welche es vermittelt weniger Züge die unwiderstehliche Logik seiner Gedanken kleidet, gehört zu seinem charakteristischen, von der Parthie, dem Endspiel, der Studie, sich abhebenden Gepräge. Bezüglich der Wahl der Zügezahl im einzelnen Fall kann im

¹ Beispiel:

Weiss K d1, D d7, T d5, S f7, B f2;

Schwarz K e4, D f4, T a4, a8, L e3, g8, S a3, g6, B e5, f3, f6, g5.

Weiss zieht an und erzwingt remis in 4 Zügen durch

$$1) \frac{T d5 d2}{L : T} \quad 2) \frac{S f7 : g5 +}{D : S} \quad 3) D d7 d3 + \quad 4) \frac{D d3 f3 +}{Kgd : D Pat.}$$

Bei anderen Anfangszügen von Schwarz erzwingt Weiss schon im 3. Zuge Mat. Nothwendig erscheint zur Wahrung der concisen Form die Restriktion für Patprobleme, dass die eventuelle Matsetzung des schwarzen Königs spätestens in der Zügezahl des Selbstpats erfolgt. Man vergleiche die Stellung von Ponziani (Lange Handbuch etc. pg. 124):

Weiss K h1, D h2, L h4, B a4.

Schwarz K b6, D d4, L d7, B a6, b5, c6, e4. Weiss am Zuge macht remis durch

$$1) \frac{L h4 f2}{e4 e3} \quad 2) \frac{L : e3}{D : L} \quad 3) \frac{D h2 f2}{D : D} \quad 4) \frac{a5 +}{Pat.}$$

Hier tritt für Schwarz bei schlechteren Zügen zunächst nur Damenverlust und hiernach Gelegenheit ein, das Spiel länger hinauszuziehen.

² Denkbar sind solche Stellungen immerhin; einfachstes Beispiel:

Weiss K f8, B b6, d5.

Schwarz K d8, L c8, B b7, d7.

Allgemeinen nur auf das auch in dieser Hinsicht massgebende Gesetz der Oekonomie hingewiesen werden, welches hier die höhere Zügezahl nur dann zulässt, wenn hierdurch im Verhältniss zu der geringeren der Kombination ein wirklicher Gewinn, sei es an Tiefe der Anlage sei es an werthvollen Varianten oder aber in beiderlei Richtung, erwächst. Die Frage ist, da die Probleme in der Regel nicht in Helm und Rüstung aus dem Gehirn des Autors springen, sondern meist auf dem mühsameren Wege der Konstruktion a posteriori zu Tage zu fördern sind, eine eminent praktische. Häufig wird der Komponist vor die Frage gestellt sein, ob eine ihm gelungene und vielleicht an sich ganz befriedigende Darstellung einer problemgemässen Kombination nicht mit dem einen oder anderen weiteren Zuge auszustatten, ob nicht dem bescheidenen Dreier gleichsam durch Vorspann der stattlichere Habitus des Vierzügers zu verleihen sei. Er bejahe sie nur dann, wenn der neue Gehilfe nicht selbst hinkt, wenn er in das Gefüge des schon bereit stehenden Gespanns passt, und demselben einen wirklichen nicht blos scheinbaren Kräftezuwachs bringt. Zweifellos eignen sich sehr viele Problemgedanken sowohl für eine drei- als für eine vier- oder fünfzügige Bearbeitung. Aber der höhere Aufwand muss auch rücksichtlich der Zügezahl in richtigem Verhältniss zu der Leistung stehen. Bloße Anflückerei weiterer Züge ist zu verwerfen. Immerhin aber können auch in solchen Fällen, wo durch die Zugabe eines weiteren Zugs vielleicht kein oder kein wesentlicher Variantenzuwachs entsteht, hierdurch wesentliche etwa vorhandene Schwächen der kürzeren Kombination z. B. ein schlechter (zu handgreiflich drohender oder gar schachbietender) Einleitungszug, welcher sich als solcher besonders übel ausnimmt, ausgeglichen oder doch gemindert werden.

Die absolute Minimalgrenze der Zügezahl kann selbstverständlich nur im Zweizüger liegen. Einzügige Mats wird auch der Stümper nicht unbemerkt lassen. Höchstens Scherze, bei denen es sich lediglich um Erkennung der Positionsbildung handelt, nicht aber Probleme wären in einem Zuge denkbar.¹ Eine Maximalzügezahl für das Problem lässt sich schwer fixiren. Sicher ist indess, dass die überwiegende Praxis der Autoren insbesondere in neuerer Zeit nicht oder selten über 5 Züge hinausgeht — gewiss mit Recht.

Denn das sechs- oder mehrzügige Problem muss nach dem

¹ Vergl. Bemerkung zu Diagramm 2.

Gesetz der Oekonomie die erhöhte Zügezahl entweder durch einen potenzirten Reichthum an werthvollen Varianten rechtfertigen — eine Leistung, welche aber angesichts der Schwierigkeit, womit schon die Konstruktion eines gut verästeten Fünfüzgers verknüpft ist, und der mit jedem neuen Zug ins Ungeahnte wachsenden Ausdehnung des zu bewältigenden Kombinationsgebiets, sowie der Hand in Hand hiermit steigenden Gefahr für die Korrektheit selbst den Meistern kaum in seltenen Fällen gelingen wird; oder aber es beschränkt sich zwar auf den variantenlosen Styl, müsste dann aber durch gesteigerte Feinheit des Ganzen oder doch jedenfalls einer grösseren Zahl der einzelnen Züge entschädigen. Aber auch für Konstruktionen im letzteren Sinn werden die Schwierigkeiten meist sehr bedeutende sein. Die uns bekannten zum Theil gewiss recht interessanten vielzügigen Kompositionen¹ beschränken sich dagegen mehr auf die konsequente Durchführung eines und desselben Gedankens, die fortgesetzte Benützung eines Steins durch eine grössere Zügezahl, oder sie knüpfen die Forderung an einschränkende Bedingungen. Wir meinen, dass derartige Produkte richtiger in das Gebiet der Aufgabe im weiteren Sinn, des freien Fantasiestücks, des Capriccio zu verweisen sind. Die concise Form des Problems fehlt denselben — nicht selten auch die Eleganz der Matstellung.

Der Zweizüger.

Wenn hiernach die Grenzen der Problemkomposition in der Regel zwischen 2 und 5 Zügen liegen, so ist doch besonders hervorzuheben, dass der Zweier seiner Natur nach für den Geübteren kaum je einen erheblichen Schwierigkeitsgrad aufzuweisen haben wird. Die Entscheidung liegt bei ihm schon in dem ersten Zuge des Angreifers, aus welchem der folgende Matzug nur noch die Konsequenz zieht. Die Vertheidigung vollends ist nur auf einen Zug beschränkt. Es ist unseres Erachtens mit den richtigen Problemgrundsätzen nicht verein-

¹ Wir führen als Beispiel an die Komposition des amerikanischen Meisters S. Loyd (vergl. auch die Sammlung von Kohtz und Kockelkorn pg. 156)

Weiss K d4, T h3, L c1, h1, S f4, f6, B b2;

Schwarz K f3, T g2, L f1, h2, S a1, g3, B b3, c2, f2, h4.

Mat in 14 Zügen durch K d4 c5 — b6 — a7 — a8 — b8 — c7 u. s. w. auf den schwarzen Feldern bis nach h4, 14 T : S ± — gewiss ein höchst interessanter Königsmarsch. Seine Feinheit liegt aber doch wohl nur in dem einen Gedanken der Tempogewinnung und der zu ihrer Herbeiführung nothwendigen Leitung dieses Marsches über das einzig mögliche weisse Feld a8.

Klett, Schachprobleme.

bar, wenn man dieser in der Sache selbst gelegenen Schwäche des Zweiers durch allerlei künstliche und gezwungene Ausstattung unter Verleugnung der Rücksichten der Schönheit aufzuhelfen sucht, und zuzügige Stellungen konstruiert, bei welchen unter dem Gewirre der verwendeten oft auch unschön postierten Steine der Angriffs- (meist Tempo- manchmal auch Droh-) Zug von Weiss zwar zu einem halben oder ganzen Dutzend von verschiedenen Matstellungen führt, die aber selbst weder im Ganzen noch Einzelnen durch einige Sauberkeit befriedigen, sondern je bald diese bald jene weissen Figuren als müssige Zuschauer des Ereignisses bei Seite stehen lassen.¹ Der Zweier sei, wie es ihm gebührt, bescheiden und einfach. Es wird ihm nicht unmöglich sein, mit einigen Reizen noch eine kleine Feinheit zu verbinden. Man mag wohl fragen, ob er denn überhaupt noch ins eigentliche Problemgebiet gehöre. Indess als Junker an der Schwelle wird er wohl seinen Platz behaupten dürfen.

7. Die Kombination.

Der innere Gehalt des Problems ruht in der Kombination, d. h. der Reihenfolge und Kette von Gedanken und Schlüssen, welche nach den Normen des Schachgesetzes über den Gang der Steine und den Zugwechsel mit unfehlbarer Konsequenz aus einander sich entwickelnd, das geforderte Endergebniss — Mat (oder Pat) — herbeiführen. Es ist kurz zu besprechen die Frage ihrer Korrektheit, ihres inneren Gehalts nach Feinheit oder Schwierigkeit sowohl als nach Schönheit, sowie endlich ihrer Ausdehnung oder Fülle d. h. ihres Variantenreichthums, wobei wir bezüglich der ersteren Punkte zunächst eine einfache variantenlose Kombination voraussetzen.

¹ Selbst ausgezeichnete Meister verfahren indess zum Theil nach anderen Grundsätzen, vergl. z. B. die Komposition von S. Loyd, welche in dem amerikanischen Turnier 1876—1877 den Preis für die beste 2zügige Aufgabe erhalten hat:

Weiss K c4, D a7, T d7, g4, L h7, S e1, h6.

Schwarz K e5, D f5, T f8, S b7, c2, B e6, e7, f6.

Mat in 2 Zügen durch K c4 b3 — der weisse König geht von einem 10 Schachangriffen ausgesetzten Feld durch Tempozug auf ein 6fach bedrohtes, worauf, je nachdem, 8 verschiedene Matsetzungen durch Dame, Springer oder Thurm erfolgen, deren keine aber schön und rein ist.

a) Materielle Korrektheit.

Die Korrektheit der Kombination — materielle Korrektheit des Problems — setzt voraus, dass dieselbe einerseits möglich d. h. nach der Logik der Schachgesetze das Ergebniss herbeizuführen im Stande, andererseits, dass sie zwingend und ausschliesslich, dass nicht die Wahl gelassen sei, ohne Verletzung dieser Gesetze auf anderem Wege zum Ziele zu gelangen.

Inkorrekt und unlösbar ist ein Problem nicht allein, wenn die beabsichtigte Kombination überhaupt nicht durchführbar, wenn das Mat entweder nicht, oder erst in grösserer Zügezahl,¹ als sich der Autor dachte, zu erreichen ist, wenn derselbe also den einen oder anderen Vertheidigungszug übersehend, die Stärke des Angriffs überschätzt, diejenige der Vertheidigung unterschätzt hat; es ist es auch dann, wenn der Autor gleichsam durch Mentalreservation Züge für die Lösung voraussetzt, deren Zulässigkeit sich nicht aus der Position ergibt. Soll daher der Angriff mit einem Schlagen en passant beginnen, so muss die Stellung der Art sein, dass im schwarzen Lager kein anderer Zug wie der entsprechende Bauernvorstoss als unmittelbar vorhergehend gedacht werden kann. Rochadewitze aber sind vollständig auszuschliessen, da überhaupt keine Problemposition darstellbar ist, welche aus sich ergäbe, dass dem einen oder andern Theil die Rochade noch freisteht. Derartige Produkte sind bedingte Aufgaben, deren Bedingung dem Löser vorenthalten wird. Die Frage, ob Schwarz zu seinem Nachtheil gezwungen sei, en passant zu schlagen, falls er keinen andern Zug hat, dem Pat zu entgehen, bejahen wir für das Problem unbedenklich. Wie das Mat, so tritt auch die Patsituation nach dem Geiste des Spiels nicht eher ein, als bis alle nach den Schachgesetzen zulässigen Mittel zu ihrer Abwendung erschöpft sind.²

¹ Es ist hieraus kein Argument gegen die früher ausgesprochene Ansicht abzuleiten, dass die Angabe der Zügezahl nicht zum inneren Wesen des Problems gehöre. So wenig schlechte Reime durch die Bezeichnung als Gedicht Poësie werden, so wenig wird ein 4zünftig gedachtes aber in Wirklichkeit erst in 5 Zügen lösbares Diagramm (oder umgekehrt) durch seine Bezeichnung als Problem schlechtweg — zu einem solchen: Der Kenner wird dem Fehler bald auf die Fährte kommen. Sollte aber durch Zufall auch die 5zügige Lösung noch eine problemmässige sein — nun so hat der Autor „aus Versehen“ ein Problem gemacht und das Publikum keinen Schaden.

² Vergl. die Aufgabe von Anderssen: Weiss Kg2, Ta1, d4, Lf6,